

Baden im Spiegel seiner Gäste

Autor(en): **Münzel, Uli**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **48 (1973)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-323456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Baden im Spiegel seiner Gäste

Isaak Iselin

Isaak Iselin (1728–1782) studierte in Basel und Göttingen und war schon als Student Leiter einer Gesellschaft der schönen Wissenschaften. 1751 schloss er seine juristischen Studien ab, 1754 legte er seine gedruckte Doktorthese vor, 1755 wurde er zum Dr. jur. promoviert. In dieser Zwischenzeit, nämlich im Sommer 1754, machte er zusammen mit seinem «Oncle Oberst», dem Geheimrat Isaak Burckhardt, eine Bildungsreise nach Frauenfeld an die Tagsatzung und weilte auf der Rückreise längere Zeit in Winterthur, Zürich und am Schluss in Baden. «Er stand im Jahre 1754 auf der Grenze der Jünglingsjahre, in seinem Äussern und noch mehr in seinem leutseligen Wesen eine herzugewinnende Erscheinung» (Schwarz). Er war auf der Suche nach einem Amt – und zugleich nach einer Frau; das eine bedingte das andere. Dass diese Suche keineswegs leicht war, beweist der hier abgedruckte Ausschnitt aus einem Tagebuch. Schwarz schreibt darüber: «Iselin konnte die ‚kleine Schwarze‘ noch lange nicht vergessen, aber bei dem Widerstand der Mutter und noch mehr des Oncle Oberst, des ‚Regent‘ in der Familie, war an eine Heirat mit einer unbemittelten Fremden nicht zu denken. So suchte er wenigstens durch einen kleinen Briefwechsel mit den beiden Landolts seine angenehmen Empfindungen wach zu halten. Aber die beiden Zürcherinnen waren keine schöngeistigen Naturen und gaben ihm höflich, aber bestimmt den Abschied. Er sah sich also wieder bei den Basler ‚Mädgen‘ um, unter denen es eigentlich recht annehmbare gab, und richtig fand er endlich das Ideal der Weiblichkeit, das er in so vielen Jahren vergeblich gesucht hatte, in Helene Forcart, der ‚Jgfr. Stadtschreiber‘. Mit ihr vermählte er sich anfangs April 1756. Er lebte mit seiner Gattin, seiner lieben ‚Freundin und Frowe‘, wie er sie mit Vorliebe in seinen Briefen an Frey nannte, in der glücklichsten Ehe. Er lachte über seine früheren ‚Dorheiten‘ und las zum Beschluss derselben den Don Quichote des Cervantes.» Iselin wurde eine bedeutende Persönlichkeit in der alten Eidgenossenschaft. Er gründete zusammen mit Salomon Hirzel und Salomon Gessner 1760 die Helvetische Gesellschaft, und war Mitglied und Ehrenmitglied mehrerer bedeutender in- und ausländischer gemeinnütziger und wissenschaftlicher Gesellschaften. Seine bedeutendsten Werke sind «Über die Geschichte der Menschheit» und «Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes».

Uli Münzel

«Ich spies zum «Schwerde» (Hotel in Zürich) mit M. Enderlin von Lindau zu Mittag und setzte mich hernach mit demselben und zwei Modehändlerinnen von Brukk, einer Frau Wezlerin und ihrer Tochter, in die Bernerkutsche. Die Zeit von Zürich bis auf Baden auf das angenehmste zugebracht. Diser Enderlin ist ein ausnehmend artiger Mensch; er ist ein Kaufmann, hat aber vil Verstand und ist von einem angenehmen Umgange. Auch unsere Frauenzimmer waren sehr artig und lustig. Die Tochter ist ziemlich schöne. Zu Baden verließen wir einander. Ich begleitete dise Weiber noch bis an die Limmat, wo sie in einen Nachen saßen und ohne Ablösung der Canone nach Brukk verreiseten.

Zu Baden logierte ich im Hinderhofe. Ich spies in angenehmer Gesellschaft an Dorers Tafel zu Nacht. Es war ein Hauptmann von Neufchatel und seine Frau, die sehr gute Leüte zu sein scheinen. Ein deütscher Baron, der mich sehr artig gedeücht und ein Jkr. Grebel von Zürich. Der alte Dorer ist nichts sonderliches. Man brachte indeßen die Zeit ziemlich angenehm zu; nur habe ich zu vil geplaudert. Es ist eine verdammte Sache um dise Unmäßigkeit der Zunge. Ich mus mich angewöhnen, in meinem guten Laune minder zu reden; wenn ich in meinem schlimmen bin, so laße ich es schon bleiben.

Mittwochs, den 10ten (Juli). 3 Seiten iournalisiert. In dem grünen Saale. Es ist der Ort, wo sich die Gesellschaft hier versammelt. Es war ein überaus artiges Frauenzimmer darinnen; sie hat etwas überaus Feines und Delicates in ihren Manieren. Sie hat in ihrer Fisionomie etwas das der Legrandin, die eine Harscherin ist, gleicht, und sie ist schöner als die Legrandin. Sie ist eine Tochter des Junker Grebels, mit dem ich gestern zu Nacht gespiesen. Es war noch da ein Heidegger, Landschreiber von Baden, sein Sohn, ein Pfarrer Pfenninger von Zürich und ein H. Reinhard von Wintertur. Der iunge Heidegger sagte mir, der Baron und der Hauptmann, mit denen ich gestern gespiesen, wollen ihre Namen nicht entdekken; sie wären aber gelehrte und verständige Leüte. Das Dings kömmt mir verdächtig vor; indeßen können sie unschuldige Ursachen dazu haben, ohne Avantürer zu sein. Allein dises mus doch in Betrachtung gezogen werden und ist ein Grund zur Vorsichtigkeit. – Die 5 ersten Capitel in Lerbers Buche de legis naturalis summa gelesen, 1 Seite iournalisiert. An dem Täfelin; es ist eine große Tafel in dem Hofe, wo man auch sich versammelt. Jkr. Grebel, der Landschreiber Heidegger und sein Sohn daselbst. Geplaudert. Grebel erzählte, die Häuslerin zum Fuchs hätte, als sie einst hier in Baden gewesen, sehr oft ihnen 3 bouteilles Tokkaier, da die Boutteille eine Dukate kostet, zu trinken gegeben.

Mit der gestrigen Gesellschaft zu Mittag gespiesen. Nachmittags im grünen Saale. Es war eine große Gesellschaft daselbst; erstlich meine gestrige Tischgesellschaft, die Jgfr. Grebel, eine Jgfr. Heidegger, des Landschreibers Tochter, ein reizend artiges Mägdgen, das schöne Manieren und ein edels Ansehn hat. Sie soll sehr aufgewekt sein. Jkr. Rahtschr. Wyß von Zürich und seine Frau. Dise Frau hat kein großes Ansehen. Des Landschreiber Heideggers seine Frau hat ein ausnemend gutes Ansehen und gleicht von allen Frauen, die hier sein, am meisten einer Frau von Stande. Ein Graffenried von Bern; ein Reinhard von Winterthur und seine Schwester, nebst vilen andern, die ich nach und nach nennen will. Eine Frau Ziegler von Zürich gab das Caffé. Ihr Mann ist auch da, nebst zwei jungen Töchtern und einem noch ganz jungen Knaben. Man macht eine erstaunliche Mänge Cerimonien, und mir wäre ohne den Baron und ohne den Hauptmann die Zeit am Anfange sehr lange geworden. Ich redte hernach mit einigen Frauenzimmern, aber nicht vil; zuletzt mit einer Jgfr. Gosweiler von Zürich, einem nicht unartigen Mägdgen, allein die Unterhaltung hat mit disen Mägdgens so bald ein Ende. Ich hoffe, es wird beßer gehen, wenn man einmal Materie zur Unterhaltung gesammelt und dise Personen ein bisgen beßer kennen gelernt hat. Es gibt verschidene, die noch ziemlich gut aussehen, und die Zürcher fangen an, artigere Kinder zu machen, als sie selbst sein. Nach und nach wird alles beßer gehen; allein ich habe mich betrogen, da ich gesagt habe, sie sehen überhaupt so gut aus als die Basler und Baslerinnen. Es fehlet sich noch vil. Indeßen gibt es einige Frauenzimmer, die so vil Annemlichkeiten und Manieren haben als irgend eines zu Basel. Von Cavaliers habe ich keinen gekannt als Keller, der mit unsern artigsten Leuten, einem Ortman zum F., oder einem Wettstein zu vergleichen wären. 2 $\frac{1}{2}$ Seiten journalisiert. In Lerbers Buche de summa iuris nat. fortgef. bis c. 11. Wider in dem grünen Saale. Vil mit Jkr. Grebel, Reinhard von Wintertur etc. geredt. – Mit meiner Gesellschaft zur Nacht gespiesen; die Zeit angemem zugebracht. Nach dem Eßen kamen die Familien Grebel und Reinharden, Wertmüller und seine Frau; wir machten uns recht lustig. Dise Wertmüller ist eine recht artige Frau, und die Grebel ist recht reizend. Sie hat etwas so sanftes, etwas so liebliches in ihren Manieren; eine solche Schamhaftigkeit, sie scheinet die Bescheidenheit selbst zu sein; die schönen Augen, die sie hat! Sie hat mich recht eingenommen; ihr Charakter scheint mir recht gut zu sein. Unsere Neüfchatellerin ist ausnemend liebenswürdig und munter; es stekket gewis nichts verborgenes hinter disen Leüten. Die Neüfchateller sein schon hier gewesen. Der Baron hat seinen Namen nicht gesagt; niemand hat ihn fragen mögen, das ist alles. – Ich weis der Henker

nicht, was dises geben wird: alles scheint in einer Zerrüttung in disem Bade; alles gehet seltsam. Die Berner- und Zürcherweiber können einander nicht leiden. Ich sehe schon, wo dises herkommt. Die Bernerinnen haben die andern kritisieret; sie geben sich daneben einen gewissen Vorteil über die Zürcherinnen und sein auch von denselben gefürchtet. Daneben soll eine Jgfr. Imhof von Bern ein verzweifeltes Maul haben, welches die andern alle fürchten. Das Ding fängt erst izzt an; es soll mir recht lustig gehen; ich möchte nur länger hier bleiben, für den Fortgang dises Lärms zu sehn. Wenn ich länger hier bleibe, so könnte doch die reizende Grebel einen größern Anteil an meinem Entschluß haben als alle dise Weiberdisputen. In der Taht, sie ist liebenswürdig. Es ist in einem Bade die beste Gelegenheit, ein Frauenzimmer kennen zu lernen, und wer weis, es wäre dise Sache etwas . . . doch ich bin nicht gescheide. 2 Seiten journalisiert.

Donnerstags, den 11ten (Juli). Lerbers Buch de summa iuris nat. ausgelesen. In dem grünen Saale. Der Helfer Pfenninger; H. Reinhard, der iunge Heidegger; die Grebel daselbst. Dises Mägdgen leuchtet mir heüte nicht so sehr ein als gestern. Verreise nur, Iselin; es hält dich nichts zurücke. Bei dem Baron; diser ist gewis ein verständiger Mann; er ist so artig und der Hauptmann auch. Die kleine Violant war mit ihrem Vater hier, ein Logement zu suchen. Das verdammte Ding! Sie sagte mir viles aus meinem Tagebuche. Der nichtswürdige Kerl, der Ott zum Schwerte oder sein Keller haben, da ich es einmal ligen laßen, mir es gelesen und mus alles wider erzählet haben. Das Dings ist ein höllischer Streich, indeßen ist er lächerlich; ich konnte mich nicht enthalten, ihn dem Baron und dem Hauptmann zu erzählen. Indeßen kann ich mich fortpakken; wenn man erfährt, daß ich alles beobachtet, so fürchtet oder haßet man mich, und alsdann kan ich kein Vergnügen mehr hoffen. – Am Täfelein. Der Baron erzählte mit vilem Verstande von dem alten Fürsten von Deßau und andere Sachen; der Mann hat gereiset; er hat sehr vil erfahren. Mich deücht, ich betrüge mich nicht, wenn ich aus seinen Reden schließe, daß er ein Curländer ist oder Littauer; ich glaube eher das letztere; einmal aus Polen ist er. –

Über Tisch entwarfen wir die Partie, einen Ball zu geben; wir trugen dises unsern Frauenzimmern bei dem Caffé im Saale vor, die unsern Antrag annamen. Das wird mir einen komischen Ball geben: ein Schwarm alter Weiber; eine eben so große Anzahl iunger, von denen ein großer Teil weder Annemlichkeit noch Schönheit hat und nicht tanzen kan; ein Duzzend alte Cavaliers; ich, der ich ein seltsamer Narr bin, der mich, eine solche Partie zu beleben, nicht schicket und dem der Ball schon verlaidet ist; der Baron, der alles nur um seine Lust und zum Lachen anstellet. Sein Leb-

tag ist kein solcher Ball nicht gewesen. – Eine Promenade in die Stadt ganz alleine gemacht. 2 Seiten journalisiert. – Auf der Matte mit einem Zürcher, den ich nicht kenne und der mich anredete, spazieret; er scheint ein braver Mann zu sein; hernach mit Helfer Pfenninger und endlich mit einigen Frauenzimmern, der Grebel u. a. Mit meiner gewöhnlichen Gesellschaft zu Mittag gespiesen. Die Frau Wertmüller, die Grebel. – Zwei Landolt etc. abgeholt. – Unser Ball sah noch recht gut aus und alles ging unendlich weit beßer, als ich mir es vorgestellt. Die Jgfr. Imhof und die Obristin Tormann von Bern tanzten am besten; die Jgfr. Heidegger tanz auch sehr gut. Ich habe es mit Tanzen übertrieben. Die kleine Landolt ist recht reizend. Man tanzte bis um halb eins. Ich führte die Landolts wider in ihre Zimmer. –

Freitags, den 12ten (Juli). Vormittags. Gebadet; aber nicht gar lange; hernach war der Baron bei mir. Im grünen Saale niemand als Landschreiber Heidegger und Helfer Pfenninger angetroffen. Mit der Grebel von einem Fenster hinunter, das auf das ihrige geht, geplaudert. Bei den Landolts; die artigen Mägdgens! Wir gingen hernach miteinander auf die Matte, wohin nach und nach andere Gesellschaft kam: die Grebel, die Heidegger, die Steiner etc. Lange mit der kleinen Landolt geplaudert. – Jkr. Grebel, der von unserer Tischgesellschaft war, ist verreiset. Nachmittags. Einen Augenblick bei den Landolts; sie hernach in den Saal geführt, wo wir das Caffé tranken. Mit der Imhof, mit der ich gestern schon geschwazzet hatte, geredt und mit vilen andern; aber meistens mit diser reizenden Landolt, die ich nicht genug bewundern kan. Sie besizet einen Wiz, eine Artigkeit; sie redt mit einem sonderbaren Verstande; sie ist so schön; sie hat etwas so einnemends in ihren Manieren. Von allen Mägdgens, die hier sein, gefällt sie mir am besten. Dise Grebel ist ein verderbtes Kind, obgleich sie sehr artig ist. Ich bin in die Landolt verliebt. Das Ding siht seltsam aus. Wenn nun... aber wie vile Betrachtungen... allein ich bin ein Narr. – 2 Seiten journalisiert.

Auf die Matte gegangen. Die Gosweiler und die kleine Landolt daselbst angetroffen. Mit ihnen mehr als eine Stunde geplaudert. Dise Landolt hat doch einen Verstand, einen Wiz. Ich betrieage mich sehr oder es existieret keine schönere Seele. Ihr Herze scheint noch trefflicher als ihr Geist. Güte, Menschenliebe, Edelmut, alles was eine Person schätzbar und liebenswürdig machen kan, leüchten aus ihr hervor. In diser schönen Seele ligen die Samen von allen Tugenden noch unersticket. Sie ligen in dem schönsten Grunde, darinnen sie ligen können... und die meisten zeigen schon die lieblichsten Blüten... Glückselig derienige, der die Früchte derselben sehen wird; noch glückseliger derienige, der zu dem Besizze, zu dem Genuß derselben be-

stimmt ist. O, Iselin, wenn dir ein solches Glücke bestimmt wäre... wenn dein günstiges Schicksal dich deswegen auf Baden geführt hätte, um... doch du schweiftest aus, und diese lieblichen Träume werden leider nur allzugeschwind verschwinden, und dir wird nichts als ein trauriges Angedenken daran bleiben... Indessen, wenn du hoffen dürftest... Es deücht mich, die Schöne möge mich ziemlich wol leiden... und auch scheinen ihre und meines Glückes Umstände beinahe gleich zu sein. – Auf diese angenehme Unterhaltung mit der schönen Landolt spazierte ich bis nach dem Hof Wyl und von dannen wider zurück.

Ich wollte lesen, ich konnte aber nicht, ich dachte nur an meine schöne Landolt, und als ich zu mir kam, traf ich den Hauptmann und s. Frau, Wertmüller und seine Frau, wie auch Reinhard und seine Frau, nebst Frau Escher und Frau Steiner an. Wir spazierten an einen angenehmen Ort; ich war allezeit nachdenkend, wie auch bei Tische, so daß ich unhöflich war. Ich dachte nur an die Landolt; ich ging um 9 gleich zu Bette. Ich wuste nichts mehr bei der Gesellschaft zu tuhn, da ich nicht reden konnte. Ich gab auf nichts Achtung, was man redete. – Himmel, was wird noch aus diesem Dinge werden!

Sonnabend, den 13ten (Juli). Vorm. 2 Seiten journalisiert. Einen Brief an meine Mutter geschriben, darinnen ich derselben melde, daß ich ein paar Tage spähter ankommen werde. Den dümmsten Brief von der Welt angefangen an Schinzen zu schreiben wegen meiner Liebe gegen die Landolt. Ich habe ihn aber des Nachmittags zerrißen. Die kleine Landolt zum Fenster hinaus begrüßet. Ich glaubte, sie hätte mir nicht gedanket; das Ding verdroß mich. Es ist ein dummes Ding um einen Verliebten. – Mit dem Hauptmann in die Stadt gegangen; versäumt, mit der artigen Landolt zu spazieren. Neüer Stoff zum Verdroß. Beim Caffé; nicht vil mit der Landolt geredt; ein wenig mit der ältern Schwester. Was gilts, ich werde noch auch in die Schwester verliebet. Auf der Matte. Zeit angenehm einsam zugebracht... In m. Zimmer... Grillen gemacht. Ich wollte, daß die Liebe, ich weis nicht wo wäre... Ich will verreisen, so bin ich ruhig. 1 Seite journalisiert. – Als die ältere Landolt aus dem Bade kam, – die jüngere war in die Stadt gegangen – war ich einen Augenblick bei derselben. Ich schlug ihr vor, eine Promenade zu machen. Indessen kam ihre Schwester zurücke, und der Hauptmann sagte mir, man hätte eine Partie gemacht auf dem Mättelein, wo wir gestern Abends gewesen, zu Nacht zu speisen. Ich bat die beiden Landolts, ob ich so glücklich sein könnte, daß sie auch davon wären; ich fürchtete eine abschlägige Antwort; allein ich war so glücklich, mich zu betriegen. Es taht mir aber sehr laid, als ich nachher merkte, daß es ihnen

wegen den Nachreden, die sie fürchteten, Mühe machte. Indeßen ging unsere Partie ganz lustig von Statten. Der Hauptmann, Wertmüller und ihre Weiber, der Baron, Reinhard und seine Frau, die Grebel, die Steiner, die Escher waren auch davon. – Dise Landolts sein doch beide gar zu artige Mägdgens. Eine vollkommene Sittsamkeit zieret ihre übrigen schönen Eigenschaften. So vortreffliche Mägdgens gibt es in Basel nicht. Es scheint einmal, die Kleine möge mich gar nicht übel leiden und... ich sehe, daß mein Herze rechtschaffen eingenommen ist. Ich entferne alle Idéen, welche mir dise Liebe als gefährlich ansehen machen können und bin ieden Augenblick gleichsam bereit, mich allen Gefahren, die dieselbe begleiten können, auszusezzen. Iselin, nach so vielen Erfahrungen bist du nicht klüger! Allein willst du allezeit der Märtrer deiner Unentschlossenheit und deiner Furchtsamkeit bleiben... Dise Escher, Heidegger und Grebel sein doch wilde Mägdgens. Mein Lebtag habe ich nichts desgleichen gesehen. Die 2 leztern sein indeßen sehr artig, insonderheit die Heidegger, die etwas Großes und Ansehnlichs in ihrer Gestalt und in ihren Zügen hat. Ich ging bei Zeiten zu Bette, schlief aber spät ein; ich dachte allezeit an die reizende Kleine.

Sonntags, den 14ten (Juli). Vormittags 2 Seiten iournal. Eines und das andere in dem Espion turc gelesen. Bei den liebenswürdigen Landolts das Caffé getrunken. Die reizenden Kinder! Der Baron war hernach auch einen Augenblick mit uns. – Mit den Landolts und vilen andern Personen in die Kirche gegangen. Eine sehr artige Predigt gehöret. Der Prediger nennt sich Ulrich; er sagt seine Sache ganz trukken, ohne Änderung der Stimme, der Stellung und der Geberden daher, welches nur angenehm ist. Aus der Kirche spazierten wir ein wenig auf die Matte: der Hauptmann, die beiden Landolts, die Escher, die Gosweiler. – Dise Landolts müßen von sehr gutem Herkommen sein; der Obmann Blarer ist ihr Grosocle. Dieses Ding macht mir närrischem Kerl Mühe; ich sehe, daß es die Schwierigkeiten, in meiner Liebe glücklich zu sein, vermehret... aber soll ich wünschen, guten Erfolg zu haben?... Beim Mittagessen vil mit dem Baron geredt. Der Mann hat vil Erfahrung und Verstand; ich möchte ihn genauer kennen lernen. Beim Caffé mit der Imhof geredt. Mit Landschreiber Stekken, vil mit dem Baron, wenig mit den Landolts. Ich habe beinahe nur das Herze nicht, mit disem kleinen Geschöpfe zu reden. Ich habe eine Ehrfurcht vor derselben; wenn ich ihr nur dürfte meine Liebe erklären. Ich bestimme ihre Schwester für Freien... Welch ein göttliches Leben könnte ich uns beiden alsdann versprechen... aber bin ich gescheide... Nun ist die Landolt allein in ihrem Zimmer... ich bin hinuntergegangen.. ich habe sachte angeklopft .. sie tuht dergleichen, als ob niemand da wäre. Ich darf nicht unverschämt sein.

Ich könnte alles verderben... aber Iselin... und zuletzt. – 2 Seiten journalisiert. Noch eins und das andre in dem Espion turc gelesen. Allezeit unruhig. Ich paßete bis die ältere Landolt aus dem Bade und aus dem Bette wäre. Es ging mir verzweifelt lange, bis ich sie unter dem Fenster sah. Es fing an zu donnern, als ich dieselbe sah. Ich dachte an das Speluncam Dido dux et Troianus eandem. Ich ging hinunter, ich brachte den ganzen Abend auf das allerangenehmste mit diesen 2 Mägdgen zu, obgleich die Kleine nicht im besten Laune war. Die ältere hat einen gründlichen Verstand, und ihr Umgang ist recht lieblich; die kleine liebt die Lectür nicht; allein sie hat von Natur ausnehmend vil Verstand, und daneben ist sie von einem Alter, da es noch erlaubt ist, ein bisgen flüchtig zu sein. Indeßen ist mein Geist diesen Abend vil ruhiger geworden; ich liebe aber dennoch diese Mägdgen sehr. An der Tafel ziemlich vil mit dem Baron geredt und nachher mit ihm zu Reinharden gegangen, wo der Baron der Grebel Papillotten machte. – Welch ein verderbtes Kind ist diese Grebel nicht! Der Baron ist sehr wol bei ihr... Ich habe nicht die gleiche Ehre. Wir blieben nicht lange... oder vilmehr wir konnten nicht lange bleiben, indem man uns höflich den Abschied gab. Ich ging hernach noch mit dem Baron in sein Zimmer, wo wir lange von unsern Mägdgen schwazten. Der Baron hat Recht, daß er die Heidegger die artigste findet. Er, der bei den Weibsbildern nur auf das Vergnügen der Sinne sihet; allein die kleine schwarze L. ist ganz was anders. Das Mägdgen denket und ist, als ob es für mich gemacht wäre. Es ist von einer Sittsamkeit... von einer Bescheidenheit... Ich habe mein Lebtag nichts eingezogeneres gesehen als diese lebenswürdigen Mägdgen, und dennoch macht sich die verdammte Kritik an dem unschuldigen Umgang, den ich mit denselben habe. Der Baron sagt mir, man sage, ich wäre des Morgens, wenn sie noch im Bette wären, des Mittags und des Abends bei denselben. Diese giftigen Reden kommen blos aus Eifersucht. Sie tuhn mir aber sehr wehe. Nicht meinethwegen, denn bei mir verteidigt mich mein gutes Gewißen, und diese Leute glauben... ich tuhe nichts hieran, als was ganz recht sei; aber die guten Mägdgen dauern mich, denn sie können nicht anders als dabei leiden und verlieren. – Der Baron und ich, wir redten noch eine Viertelstunde mit dem Oberst Heßen von Zürich. Dieser Mann scheint vilen natürlichen Verstand zu haben.

Montags, den 15ten (Juli). 3 Seiten journalisiert. In dem Saale. Die Grebel, Helfer Pfenninger und Reinhard daselbst. Der Helfer und die Grebel sangen aus Bachofens Gesangbuch. Das Ding verlaidete mir bald; ich sagte, sie sollte dafür italienische Arien singen. Die Grebel lies solche aus ihrem Zimmer holen; allein Dorer der Sohn, der die 2te Violine spielen sollte, war

ausgegangen. Es ward also nichts aus unserer Freude. – Bei dem Baron. Wir redten von allerhand Sachen. Er erzählte mir von Hagedorn, von de Bar... Beide sein die größten Schwelger von der Welt. Sie haben in Hamburg eine Gesellschaft von den grösten Lustbrüdern, davon Treuer, der junge Denner etc. sein; de Bar soll bei 3 Millionen durchgebracht haben. Er soll gerade der Gegensatz von seinem Schreiber sein; er ist also von denen qui Curios simulant et bachanalia vivunt... Der Baron kennt die Menschen ziemlich wol. Es ist schade, daß seine Sittenlehre so nachlässig ist; es ist würdiger, tugendhaft zu sein... Ich liebe ihn allezeit mehr, allein ich möchte doch wissen, wer er auch wäre. Der Hauptmann von Neüfchatel heist Gentil. – Wider in dem Saal; nur den iungen Heidegger angetroffen, der auf eine Art von den hier anwesenden Bernerinnen redte, daß ich sehe, daß ein großer Haß zwischen denselben und den Zürcherinnen sein mus. An dem Täfelein. Oberst Heß, Ziegler und seine Frau waren daselbst. Heüte habe ich meine 2 Schönen noch nicht gesehen. Die guten Mägdgens... sie sein mir doch recht lieb... aber es ist aus... morgen muß ich verreisen... Mittwochs Abends will ich, wills Gott, in Basel sein. 2 Seiten journalisiert. Wider an dem Täfelein; endlich kommen auch die L. hin. Wir spazierten nachher alle auf die Matte. Ich finde doch unendlich vil Vergnügen, mit disen Mägdgens zu sein. Sie sein zur Tugend geboren. Ihr ganzes Betragen zeigt Weisheit und eine gute Denkungsart. Es ist in allem etwas Edels und Liebenswürdiges. Das kleine schwarze Mägdgen hat mich bezaubert. Nachmittags waren wir große und gute Gesellschaft bei dem Hauptmann Gentil; mir aber war nicht wohl bei der Sache; meine artigen Schwestern waren anderswo. Wie konnte mir wohl sein! Die andern merkens wol, daß mich nichts rühret als die kleine Schwarze. Dises wird wol dises gute Mägdgen und ihre Schwester noch Laid machen; denn dise Zürchermägdgens sind höllisch eifersüchtig, und ich habe schon gemerket, daß sie ihre Kritik über dise guten Landolts ziemlich ausüben. Ich habe es aus des Hauptmanns und des Barons Reden geschlossen. Mir tuht es von Herzen laide, allein was ist da zu machen? Ich liebe sie nun einmal. Ich habe Vergnügen in ihrem Umgang gefunden. Es ist das reinste und unschuldigste Vergnügen von der Welt gewesen. Mein Gewißen gibt mir ein gutes Zeugnis. – Einen Augenblick bin ich bei disen reizenden Landolts gewesen. 1½ Seiten journalisiert.

Droben lange Zeit verlohren und mich mit Gedanken von meinen Schönen beschäftigt. Im grünen Saal; niemand angetroffen. Am Täfelein; ein wenig mit Landschreiber Heidegger geredt. Bei der kleinen Landolt; die Gosweiler waren bei derselben. Den Abend angemem zugebracht. Wie vil Ver-

stand hat diese L. nicht... sie ist das liebenswürdigste Geschöpf von der Welt. Nach dem Essen eine Stunde mit dem Baron.

Dienstags, den 16ten (Juli). Vorm. 1/2 Seite journalisiert. Gestern im Bette faste ich den Entschluß, der artigen L. meine Liebe und meine Absichten durch einen Brief bekannt zu machen. Ich will einen Entwurf von diesem Briefe hieher schreiben, obgleich es noch sehr ungewis ist, ob er an dieselbe soll übergeben werden...

«Ich habe schon allzulange eine Gelegenheit gesucht, Sie alleine zu sprechen, meine allzuliebenswürdige Schöne... alleine entweder habe ich dieselbe nicht finden können, oder meine Furchtsamkeit hat mich gehindert, dieselbe, wenn ich sie gefunden, zu gebrauchen. Ich neme meine Zuflucht zu meiner Feder, um Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe, daß ich, was mein Herze schon seit vielen Jahren gesucht, gefunden: eine Person, an der ich die Eigenschaften einer reizenden Geliebten beständig lieben und die von einem weisen, aufrichtigen und tugendhaften Freunde beständig verehren könne. Ich will mich nun nicht aufhalten, Ihnen zu beschreiben, was mein zärtliches Herze gegen Sie empfindet. Es läst sich eher fühlen als schildern... und ich bin nun in einer Gemüthsverfaßung, da man ganz unfähig ist, zu mahlen. Ich zittre, wenn ich daran gedenke, wie vile Schwierigkeiten meine Liebe bei Ihnen finden wird. Fremd... unbekannt... ohne Verdienste, die mich Ihrer Gegenliebe würdig machen könnten. Ich sehe, daß Ihr edel Herze auf tausenderlei Weise mit den lieblichsten Verhältnißen an Ihrem Vaterlande hängt. Was soll ich also erwarten, als meine Neigung verworfen zu sehen. Indeßen ist sie zu stark und zu schön, als daß ich dieselbe unterdrücken sollte. Ich wage es also, Ihnen mein Herze, meine Hand und mein Glück anzutragen. Die ersten werde ich trachten, durch Liebe zur Tugend und durch Rechtschaffenheit Ihrer würdig zu machen, und das andre, wenn es schon nicht groß ist, so bin ich doch allezeit in so guten Umständen, daß ich der Vorsehung nicht genug dafür danken kan, daß ich mir versprechen könnte, in meinem Vaterlande von den meisten der besten Parteien nicht ausgeschlagen zu werden und daß, wenn ich vernünftig denken will, die Glückesumstände der Person, von deren ich das Glück haben werde, geliebt zu werden, nicht anders in Betrachtung ziehen darf, als insofern sie die Zeit entscheiden solle, da ich zu dem Besitze eines so reizenden Glückes völlig gelangen werde. Ich verlange nicht, daß Sie mir izzund auf mein Wort glauben sollen. Ich hoffe indeßen keinen Anlaß gegeben zu haben, meine Aufrichtigkeit in Zweifel zu ziehen. Wenn ich nur so glücklich wäre, mit der Hoffnung zu verreisen, daß es, wenn ich die Wahrheit geredet, möglich sei, daß ich Ihre Gegenliebe erhalten werde, so

schätze ich mich glücklich. Wenn Sie mir erlauben werden, mich nur $\frac{1}{2}$ Stunde mit Ihnen entweder auf Ihrem Zimmer oder auf der Promenade zu unterhalten und Ihnen mündlich meine Gedanken zu eröffnen und wenn ich alsdann die reizende Erlaubnis zu hoffen von Ihnen erhalten sollte... so würde ich nicht mit dem glücklichsten Menschen von der Welt mein Glück vertauschen. – Sie machen, wie ich gehöret, nach dem Bade Besuche. Nach den Besuchen wird man ia auf die Matte gehen. Ich schmeichle mir, Sie da zu sehen... Ich hoffe, Sie zu sprechen... Ich zittre... Wenn ich nicht hoffen soll, glücklich zu sein, so hoffe ich, Sie werden mich doch mit der Schande verschonen, mich lächerlich zu machen und meine döhrichte Verwegenheit der Welt zu eröffnen. Ich schmeichle mir, mein Geheimnis werde zwischen Ihnen, Ihrer verehrungswürdigen Jgfr. Schwester und mir bleiben. Ich bin mit der tiefsten Ehrfurcht, allzuliebenswürdige Schöne, Ihr eifrigster Bewunderer und Verehrer.» –

Nachdem ich disen seltsamen Brief aufgesetzt hatte, schrieb ich denselben noch ab; allein ich machte ihn der Person, der er bestimmt war, nicht zukommen. – In dem grünen Saale. Die Grebel, Oberst Heßen daselbst; aber ich blieb nicht lange. Bei dem Baron. Bei den Landolts; mit denselben, der Gosweiler und dem Amtmann Heß in die Stadt gegangen. Es spies ein Zimmermann von Brukk bei uns, nebst einem Roht, des Hofschreibers von Königsfelden sein Sohn. Z. ist der liebenswürdigste und wizzigste Mensch von der Welt. Man scherzte überaus vil... Ich habe zu vil geplaudert. Er kam von Zürich. Er sagte, man sage in Zürich, ich wäre mit einer Jgfr. Ulrich versprochen. Ich weis nicht, ob er es erfunden oder ob es wahr ist. Wenn es ist, so sein die Züricher die seltsamsten Leüte von der Welt. Beim Hauptmann das Caffé getrunken. Im grünen Saale. Mit Zimmermann und hernach vil mit der ältern Landolt geredt. Dises Mägdgen hat vil Gründlichkeit. –

Das ist ein seltsames Ding in disem Bade; alles beklagt sich über das andre, keines lebt mit dem andern vergnügt; alles beobachtet, alles richtet einander; alle klaget über die Langeweile. – Mehr als eine Stunde in m. Zimmer. Bei den Landolts. Sie gingen nachher mit der Frau Peyer spazieren. Ich folgte ihnen nicht, nur damit man nicht sage, ich wäre allezeit bei ihnen. Dise Behutsamkeit nützte weder dieselben noch mich nichts, als daß sie mich machte den Abend auf das verdrüslichste mit der Grebel, der Heidegger etc., auf der Matte zubringen. – An dem Täfelein redte ich hernach noch ein bisgen mit meinen Schönen. Sie sein doch grundartige Kinder. Sie waren nun wider ein bisgen aufgewekker als disen Abend; sie dauern mich recht. Meine Leidenschaft war den Tag durch ganz ruhig: die scherzhaften und

aufgeweckten Gespräche über Tische, der Umgang mit Zimmermann etc. hatten sie ein bisgen ersticket. – Bei Tische spis noch der Canzler von Einsidlen nebst einem Mönche aus disem Kloster mit uns. Der Canzler scheint ein sehr verständiger Mann, der schöne Einsichten in Staatssachen besizet. Der Baron kömmt mir auch alle Tage schätzbarer vor. Nachdem m. Geist sich wider ein bisgen von s. lustigen Ausschweifung erholet, erwachte meine Neigung gegen die schöne L. wider stärker. –

Mittwochs, den 17ten (Juli). 2½ Seiten iournalisirt. In der Stadt herumgelaufen. Pferde oder eine Chaise für den Baron und für mich zu suchen; ich konnte nichts finden. In dem grünen Saale. Ein wenig mit Pfenningern und Reinharden gesprochen. Bei dem Hauptmann; 2 Briefe geschrieben: einen an m. Mutter um ein Pferd, und den andern an m. Oncle um Geld. Einen Augenblick bei den Landolts. An dem Täfelein mit den Landolts, dem Baron, der Grebel etc. –

Nach Tische bei den liebenswürdigen Landolts. Eine Jgfr. Schulteis von Zürich, die Wielands Freundin sein soll und an welche man sagt, daß er die Erinnerungen an eine Freundin geschriben, daselbst angetroffen. Die Zeit bis um 4 Uhr auf das allerangenehmste daselbst zugebracht. Dise Schulteis ist eben nicht gar zu schön, alleine ich habe wenige Personen gefunden, deren Umgang so angenehm wäre. Sie scheint ihren Geist mit großem Fleiße angebaut zu haben. Sie zeigt vilen Wiz und eine edle Denckungsart. Ich habe nichts Pedantisches an derselben bemerkt; alles scheint natürlich an ihr. Sie war munter, aufgewekt, lebhaft, ungezwungen. Einen großen Weltgebrauch wird man aber nicht an derselben bemerken, alleine sie ist mir desto reizender. Was die Natur groß und schön machet, das nimmt allezeit ein. Wir redten vil von Wieland und von H. Schinzen, dem Vetter meines Freüdes, der mir so wol gefallen. Ich sehe, daß er einen allgemeinen Beifall findet. Ich hörte aus der Rede dieser Frauenzimmer, daß sie auch in Zürich wie wir in Basel Pedantinnen haben; alleine, die Wahrheit zu gestehen, die Züricher Frauenzimmer gefallen mir beßer als die unsern. Dises sanfte Wesen, dise Schamhaftigkeit, nebst den trefflichen Eigenschaften des Herzens und des Geistes, die ich bei den Zürcherinnen finde, leuchten mir weit mehr ein als das freie und oft auch artige Wesen unserer meisten Baslerinnen. Ich finde einmal nichts Artigeres als die Manieren diser reizenden kleinen Schwarzen. Die Natur hat auf alles, was dieselbe tuht und sagt, eine gewisse Anmut gestreüet, wodurch es tausendmal einnemender wird als alles närrische Zeug von Manieren und Artigkeiten, womit man sich bei uns so groß machet. –

Bei dem Baron bis gegen 5. Er erzählte mir von den hiesigen Factionen, die

entstanden waren, ehe ich angekommen, und deren Fortgang er wol beobachtet zu haben scheint. Dese Sachen sein doch verdammt lächerlich. Er machte mich auf viles Achtung geben, wodurch unser Ball in der Taht die lächerlichste Sache von der Welt ward und die ich nicht beobachtet, teils weil ich die Karte noch nicht gekannt, teils weil ich zu sehr mit der Grebel und der kleinen Landolt beschäftigt war. – Die Berner haben, wie es scheint, doch nicht in allen Sachen unrecht. Dises Jahr wird in disem Bade kaum mehr ein rechtschaffenes gemeinschaftliches Vergnügen zu hoffen sein. Was ligt mir daran, ich reise fort. Wir gingen hernach in den grünen Saal, trafen aber niemand an. Wir lasen einige Stücke aus den Pièces échappées du Feu – alle sind platt und schlecht, auch die Moisiade, die man dem Voltaire oder Rousseau zuschreibt. Endlich kamen die Landolts mit der Schulteis, auf welche endlich Reinhard, seine Frau und die Grebel folgten. – Die Zeit ohne große Annemlichkeit verschlentert. Dese Grebel ist ein Kind. Sie hat Verstand, allein sie ist kindischer als ein Kind von zwölf Jahren. – Auf der Matten und hernach in der Kirche beim Bade. Die Kirche ist seit etlichen Jahren erneüert und sehr artig. Ich ging bei Zeiten schlafen. Dese kleine L. ligt mir noch allezeit im Sinne, und ich finde sie täglich liebenswürdiger. Ich glaube zwar den Charakter ihrer Schwester noch besser, allein auch der ihrige scheint mir vortrefflich gut zu sein und so gut als irgend eines Frauenzimmers, das ich kenne. Doch ich mus dis alles als Idéen ansehen, die mir nichts als Misvergnügen und Sehnsucht bringen werden. Ich werde sie verlaßen müßen... und darf nicht gedenken, mit ihr glücklich zu sein. –

Donnerstags, den 18ten (Juli). 4 Seiten journalisiert. Im Saale. Reinhard und die Grebel darinnen angetroffen. Die Grebel war heute recht artig. Als sie fort war, redte ich eine Zeitlang alleine mit Reinhard; er ist der beste Mann von der Welt und hat ziemlich Verstand. Sein Umgang ist angenehm. Bei dem Baron. Der gute Mann leidet ziemlich Schmerzen von der gülden Ader; er dauert mich. $\frac{1}{2}$ Seite journalisiert. Ein wenig bei dem Petschierstecher drunten. Wieder bei dem Baron. An dem Täfelein mit der Schulteis und den Landolts etc.

Nachmittags. Beim Caffé im Saale. Die Zeit ward mit lange. Einige Briefe von Holberg gelesen. Ein wenig geschlafen. $\frac{1}{2}$ Seite journalisiert. Auf der Matte allein. Ein wenig bei den Landolts. Mit denselben bei Reinhard, wo die Schulteis, Dr. Gronauer und seine Frau waren. Hernach im grünen Saale. Dese kleine Landolt scheint mir nicht mehr so freundlich gegen mich. Ich kan nicht begreifen, was die Schuld ist, wenn es nicht ist, daß ich ihrer Schwester mehr verbindliche Sachen sage, als ihren, und dises kommt eben

daher, weil ich sie mehr lieb als ihre Schwester, obgleich auch ihre Schwester, wenn sie schon nicht schöne ist, mich rühret; vielleicht auch, weil ich zögere, ihr meine Gesinnung zu erklären; allein auch dieses kann ich kaum ohne Unklugheit thun.

Ich bin ein unglücklicher Mensch mit meiner allzugroßen Bedachtsamkeit. Der Streit zwischen derselben und meiner Zärtlichkeit machet mir manche Schmerzen. Meine Furchtsamkeit und Schüchternheit tragen auch nicht wenig dazu bei. Diesen Abend war nun meine Neigung ganz stille. Ich war beinahe böse über die kleine Schwarze. Daneben glaubte ich viel Kindisches und Meisterloses an ihr bemerkt zu haben... und die andern vernünftigen Betrachtungen, die über eine solche Neigung zu machen sein, fanden hiedurch auch Eingang. Allein izzund erwachet meine Neigung wider; das Mägdgen hat einmal etwas Einnemends und scheint gebohren, tugendhaft zu sein. Zu Basel wüste ich nun einmal kein so artiges Kind zu finden und das mir so sehr einleuchtete, wenn es schon gewis schönere gibt. Ich bin ein seltsamer Hase. – Über Tisch ärgerte mich der Hauptmann mit seinen närrischen Reden; er ist ungeschliffen und seine Frau eine Plauderin. Es ist etwas anders um den Baron; er ist ein recht schätzbarer Mann; er verdienet, tugendhaft zu sein. 2 Seiten journalisiert und einer angenehmen Musik zugehört, die an dem Tischelein war.

Freitags, den 19ten (Juli). Zeit verschlentert. Im grünen Saale; niemand angetroffen. In meinem Zimmer. In Holbergs Briefen gelesen. Auf der Matte; mit dem alten Dorer und dem jungen Heidegger spaziert. Wider auf meinem Zimmer. Ein wenig bei den Landolts. Die Schulteis daselbst angetroffen. Mit diesen 3 Mägdgen spazieren gegangen. An dem Tischelein; viel Leute daselbst. Im Saale beim Caffé; die Frau Peyer gab ihn. Es war einer ihrer Verwandten da, ein von Hardenberg von Schaffhausen, ein netter Mensch; er ist in holländischen Diensten Offizier von der Garde. Ich betrieße mich, oder er ist ein Stutzer. – Die kleine L. schien mir heute ein bisgen besser gegen mich; ich bin nur zu furchtsam, allein es ist vielleicht gut. Meine Neigung wird auf diese Weise weder schlimme noch gute Folgen haben. Ich wünschte doch sehr, daß diese Person für meine Umstände so wie für mein Herz gemacht wäre und daß ich das Glück hätte, ihr zu gefallen und... allein dies sein unnütze Traume. 1 Seite journalisiert. Ich wollte mit den Briefen des Holbergs, die mir der Baron geliehen, spazieren gehen... allein ich sah die ältere Landolt in ihrem Zimmer und foderte ihr Herveys Erbauliche Betrachtungen über die Herrlichkeit der Schöpfung in Gärten und Feldern, die sie mir auch gab. Ich las auf der Promenade die Betrachtung über einen Blumengarten und den poetischen Lobgesang über

die Werke der Schöpfung. Dese Arbeiten sein weit deutlicher und natürlicher als Youngs seine... alleine wo Young vortrefflich – und dises ist er doch meistens – da ist er weit erhabener und größer als Hervey. Indeßen hat es mich gedeücht, ich finde auch bei Hervey hin und wider Ausdrückungen, die nicht allzunatürlich sein. – Die Zeit während diser Lectür und auch während den Pausen derselben angenehm zugebracht. 1 Seite journalisiert. – In dem Saale niemand angetroffen. An dem Täflein Herveys Betrachtung über die Nacht durchgegangen. Indem ich sie auslas, kam mein Pferd. Ich erschrak recht. Anstalten wegen der Abreise gemacht. Bei den liebenswürdigen Landolts. Mit denselben und einigen andern Personen spazieren gegangen.

Heüte insonderheit habe ich disen beiden Schwestern den Hof gemacht. Der Geist und der Charakter der ältern gefällt mir beßer, und an der iüngern gefällt mir ihre Artigkeit und ihre Tugend. Die ältere nimmt auch meine Freundschaftsbezeüung mit mehr Empfindlichkeit und Gegenbezeüung auf als die iüngere, so gar, daß sie mir gestand, das Pferd, das für mich angekommen, habe sie erschrekket. An dem Täflein von einigen Personen Abschied genommen und hernach droben von meinen liebenswürdigen Landolts – nicht ohne Schmerz; doch mit minderm, als ich glaubte. Indeßen war mein Herze sehr beklemmt bei Tische. Von meiner Tischgesellschaft Abschied genommen: von Wertmüller und seiner Fraue, von Reinhard, von Steiner und der Grebel. Die Grebel zeigte mir durch den Vorzug, den sie dem Baron vor mir gab, genug, daß sie böse über mich sei. In der Taht, ich habe ihr von Anfang an den Hof zu sehr gemacht; hernach habe ich sie sizzen laßen. Ich verreise recht mit Sehnsucht von hier, obgleich ich vile lange Zeit gehabt habe; aber die mit den Landolts zugebrachten Augenblicke ersezzen mir alles wider. Artige Mägdgens... mus ich euch denn verlaßen... Nein, ich halte es für unmöglich, allein es mus sein. Reise, Iselin; villeicht hat das Schikksal... aber du bist nicht gescheid... gehe zu Bette... schlafe und reise morgen in Gottes Namen... 2 Seiten journalisiert.

Sonnabend, den 20. (Juli) frühe aufgestanden. Eingepakkt. Die ältere Landolt war auch früh auf. Sie sagt, es wäre ihr nicht ganz wol. Ich nam noch von ihr Abschied. Ich hätte noch gerne die kleine Hexe, ihre Schwester, gesehen, allein sie schlief noch. Ich dachte unterwegs nur an dise liebenswürdigen Schwestern. – Zu Hornußen lies ich dem Pferd Haber geben, ging aber gar nach Stein zum Mittagessen. Vile Basler daselbst angetroffen. Die Zeit angenehm zugebracht. Mit dem alten Vondermühle gar nach Basel geritten. Ich redte oft nichts und dachte an meine schöne kleine

Schwarze. Als ich Basel näherte, hatte ich die zärtlichsten Empfindungen sowohl wegen derselben als Basel.

Meine Mutter empfing mich noch gar wol, welches ich nicht verhoffte. Ich danke dem Höchsten, daß meine Reise so glücklich gewesen.

Bibliographie: Ferdinand Schwarz: Isaak Iselins Reisetagebuch 1754. Basler Jahrbuch 1917, Verlag Helbing und Lichtenhahn, Basel.

Heinrich Gundelfinger

Heinrich Gundelfinger war Konstanzer von Geburt. Magister der freien Künste, Kaplan zu Freiburg (Üchtland), Chorberr zu Beromünster. Er starb 1491. «Schrieb *De thermis Badensibus*, woraus Gessner dasjenige genommen, was er in seinem Buche *De thermis helveticis* davon gesagt, verfertigte auch eine *Historia austriacam* in 3 Theilen, welche bis auf den letzten Theil, den Lambecius nebst dem Anhang *de successione comitum Tyrolis* in seinen *Commentariis de bibliotheca vindobonensi* drucken lassen, in der Bibliothek zu Wien im Manuscript liegt.» (Christian Gottlieb Jöcher im *«Allgemeinen Gelehrten-Lexicon»*. Leipzig 1750).

Vergl. ferner: J. F. Rüegg: *«Heinrich Gundelfinger. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Frühhumanismus»*. Freiburg i. Üchtl. 1910.

Die Schrift über Baden scheint verloren zu sein. Sie wurde aber vom berühmten Zürcher Arzt und Naturforscher Conrad Gessner in seinem Werk: *De balneis omnia quae extant, Venetiis apud Juntas 1553*, ganz oder wenigstens teilweise abgedruckt. Sie ist lateinisch abgefasst.

Bibliographie: Barth. Fricker, Anthologia ex thermis Badensibus, Verlag Sauerländer Aarau 1883, 22–25. Hier ist der lateinische Text aus dem erwähnten Werk von Gessner abgedruckt. Eine deutsche Übersetzung existierte bisher nicht, weshalb hier zum erstenmal eine solche veröffentlicht wird. Wir verdanken sie P. Dr. Caelestis Eichenseer, OSB, St. Ottilien, Deutschland. Laut Mitteilung des Übersetzers waren erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden, weshalb er versucht hat, diese anhand einiger Anmerkungen am Schluss des Textes zu erläutern.

Uli Münzel

Über unsere Thermen von Baden hat Heinrich Gundelfinger, Kanonikus der Kirche zu Beromünster, im Jahre des Heiles 1489 geschrieben. Was ich nun folgen lasse, wollte ich aus diesem Werk entnehmen.

Das Städtchen Baden liegt am Fluss Limmat an einem überaus reizenden Ort mit höchst gesundem Klima. Es hat Überfluss an allem und ist von Bergen umgeben. Diese haben zur Spitze hin hohes und altes Gehölz, in dem von den Bürgern mehr als einmal verschiedene Bildnisse heidnischer Götter gefunden wurden. Von Baden ist die Stadt Brugg etwa zwei Wegstunden entfernt. Dort wurde folgende Inschrift entdeckt: «Imp(eratore) T. Vespiano / Caesar(e) Aug(usto) VII co(n)s(ule) / Marti Apollini Miner-vae / arcum / vicani Vindonissenses / cur(antibus) T. Urbano Mattoni, T. / Valer(io) Albano, L. Veturio Melo, C. Cottio / Ru[f]o, [Q.] Sextio ...»

Das heisst: «Unter der Regierung des Kaisers Titus Vespasianus, zum 7. Mal Konsul, haben die Dorfbewohner von Windisch dem Mars, dem Apollo, der Minerva den Bogen errichtet, ausgeführt durch Titus Urbanus Matto, Titus Valerius Albanus, Lucius Veturius Melus, Gaius Cottius Rufus, Quintus Sextius ...¹» Daraus kann geschlossen werden, dass Vindonissa² (einst eine gewaltige Stadt, deren Ruinenspuren noch vorhanden sind) ehemals der Sitz Vespasians war.

In diesem Dorf (d. h. Baden), wo jetzt der Ort der Thermen ist, haben einst die Vornehmsten der Römer, insbesondere der Konsul Lucius Cassius, der vor der Zeit des Gaius Julius Caesar von den Tigurinern³ ermordet wurde (von ihm glaubt man, dass er diese Bäder neu gestaltet habe), den Göttern der Römer einen Tempel erstellt, der mit Zunahme des Christentums später als Kirche den Drei Magiern⁴, die aus dem Osten kamen, um als Fremdlinge das Christkind zu sehen, geweiht wurde, und die Bäder selber benannte man «Zu den Drei Magiern»⁵. Im Jahre des Heiles 1420, als die Bürger von Baden eine grössere Quelle erschlossen, die grosse Tiefen und runde Röhren besitzt, um wiederherzustellen, was infolge der Zeitungunst zerfallen war, da fanden sie auch bestimmte Götterbilder und Bildnisse der Römer, die in Alabaster gegraben, ebenso Bronzemünzen, die folgendermassen bezeichnet waren: «Kaiser Augustus Octavianus» ebenso «Vespasianus», auch «Decius», der in Tigurum⁶ gewohnt hat, mit der Reichskrone angetan. Auch auf den Feldern, in den Wäldern und auf den Bergen wurden einige Götterbildnisse aufgefunden.

Es gibt zwei öffentliche Bäder: eines davon ist für die bestimmt, die an arg abtossendem und ansteckendem Ausschlag oder an Geschwüren leiden, wie die meisten Bettler. Es trägt den Beinamen der heiligen Verena, der Jungfrau nämlich der Thebeischen Legion. Die Heilige ist Patronin des Kollegiums⁷ von Zurzach. Dort ist sie begraben. Man glaubt, dass die Heilige einst dieses Bad benützt hat. In diesem Bad befindet sich ein runder Stein, der in der Mitte entsprechend tief ausgehöhlt ist. Unfruchtbare Frauen stecken dort ihre Füsse hinein und lassen sie eine Zeitlang drinnen in der Überzeugung, dass dies für sie zur Fruchtbarkeit beitrage.

Es sind in diesem Dorf⁸ (Wasser-) Werke oder Brunnen, acht an der Zahl. Daraus wird das warme Wasser mittels Röhren zu den Bädern geleitet. Jenseits des Flusses sind noch weitere zwei Quellen. (Man nennt sie kleine Thermen, die fast ausschliesslich von Leuten aus dem Volk oder vom Lande benutzt werden.) Eine weitere Quelle ist im Fluss selber und daher nutzlos.

Männer und Frauen benützen gemeinsame Bäder, obgleich die heiligen Gesetze und Canones⁹ denjenigen für entehrt und ehrlos erklären, der

zusammen mit Frauen badet. Wenn ein solcher eine Frau hat, soll er die Schenkung zur Ehe verlieren. Und eine Frau, die mit einem anderen Mann badet, verliert die Mitgift, wie es im Lombardischen Gesetz im Kapitel 50 über die Ehescheidung vorgesehen ist. Wenn ein Mann die Warmwasserbäder für die Frauen gewaltsam zu betreten wagt, soll er mit dem Tode bestraft werden. Denn die Synode von Karthago hat beschlossen und festgelegt, dass es sich nicht schickt, dass Diener des Altares oder irgendein Christ gemeinsame Bäder haben. Wir lesen auch bei dem Historiker Julius Capitolinus, dass Mark Aurel, der Antoninenkaiser, gelobt wurde, weil er die gemischten Bäder abgeschafft habe.

Die Kraft des Schwefels ist in diesen Wasserbädern hervorragend. Wir sind der Meinung, dass ihm ein Anteil Alaun beigemischt ist. Im Mai und Juni ist dieses Wasser besonders gesund. Es wird durch keinerlei noch so grosse Klima- und Witterungsveränderung verändert. Doch sind die Quellen im Winter wärmer, im Sommer mehr nur lauwarm. Zur Frühjahrs- und Herbstzeit bringen sie sehr viel Schwefel mit sich, der im Wasser schwimmt, sei es in grösserer Menge, sei es in Form von Atomen und Asche. Wenn er aus dem Bad oder aus den Rohren gesammelt und getrocknet wird, brennt er. Die Kräfte dieses Wassers sind bestaunenswert, wenn sie richtig genutzt werden und wenn der Körper vorher, wie es sich gehört, von schädlichen Säften oder Flüssigkeiten gereinigt ist.

Die Quellen sind dem Hirn zuträglich, wenn nur der Nacken vom Hinterkopf her damit gebäht und ins Wasser gehalten wird. Sie fördern vor allem das Sehvermögen, beheben Augenkrankheiten, stützen das Hörvermögen, beseitigen Nasengeruch, kräftigen den Geruchsinn, mildern schliesslich die Schmerzen des ganzen Kopfes, sie heilen Katarrhe und bringen Nassen, die hartnäckig an Zunge und Gaumen haften, zum Verschwinden. Den Magen befreien sie von ekelgebundenem Widerstreben, die Verdauung treiben sie voran, Darmverschlüsse öffnen sie, Verschluss (der Lenden? = lumborum)¹⁰ lösen sie und beheben sie vollständig; Niefenschwäche und -schmerz heilen sie und versetzen das Organ in den früheren Zustand; ungewöhnlich entwässern sie das Fleisch und wärmen es, ungute Körpersäfte, vor allem unter der Haut, entleeren sie und machen nach Entfernung des Schädlichen die Haut wieder schön; Leute mit Ausschlag und Juckreiz machen sie rein und frei. Diese Wasser erleichtern von Schleim und üblen Körpersäften, sie helfen den Epileptikern; ebenso schaffen sie Erleichterung bei Gicht, Handgicht und Fussgicht, und bei Ischias infolge Kälte. Der Gelbsucht und ihren Unterscheidungen (der hochgelben, grünen und schwarzen) setzen sie auf Grund der Wärme zu wie auch den Gichtkranken infolge der Wärme.

Daher sind sie auch den Gallekranken, Leberkranken und Milzkranken wenig zuträglich. Bei allen Krankheiten, wo dieses Wasser hilft, ist es mehr für die Frauen als für die Männer förderlich. Aber auch die Frauen müssen sich von diesen wie von allen Bädern enthalten, wenn sie ihre Monatsblutungen haben. Kindern unter zehn Jahren schadet dieses Wasser nicht wenig. Alten Leuten, auch altersschwachen, ist es zuträglich, wenn sie es richtig benützen. Es verschafft den Frauen Fruchtbarkeit und heilt Gebärmutterkrampf, -verschluss, und -vorfall. Verletzungen der Geschlechtsorgane beheben diese Heilwasser; sie heilen solche, die aus irgendeinem Grund von Schmerz und Schwäche befallen sind, so infolge von Arbeit, Wunden, Schlägen, durch Fall oder Ausgleiten; sie heilen angegriffene Nerven, Stellen mit gerissenen oder ausgerissenen Nerven. Aber bei Quetschungen, auch wenn die Haut unbeschädigt bleibt, aber brandig wird, helfen sie gar nicht (wenn nicht vorher mittels Aderlass, Schröpfen oder Schröpfkopf der brandige Körpersaft herausgezogen wird). Wunden, auch frische und nicht brandige, heilen sie infolge der Beigabe einer Alaunart überraschend. Sie lassen Schrammen und Striemen von Wunden und Schlägen verschwinden. Sie lindern Hautunreinheit¹¹ nach vorausgehender Behandlung mit Medikamenten; doch hindern sie Aussatz, der im Kommen ist, nicht. Ihn ziehen sie zusammen und verstärken ihn und machen ihn durch völliges Zerfressen spröde.

Die Benützung dieser warmen Bäder ist angezeigt, wenn der Körper vorher purgiert¹² wird, wenn die Witterung freundlich und gesund ist, weil gute Hoffnung besteht, wenn der (Unter-)Leib der Badenden zum Rücken hin zusammengezogen wird; wenn er aber sich aufbläht und von Koliken gepeinigt wird, ist dies ein schlechtes Zeichen. Man soll sich täglich etwa sieben Stunden dem Bad hingeben, nämlich vier vor dem Mittagessen und drei nach dem Mittagessen. Dabei genügt ein solcher zeitlicher Abstand nach dem Abbruch des Mittagessens, dass der Körper sich einigermaßen erholen und ausstrecken kann. Im Bad enthalte man sich von Speise, Trank und Schlaf. Den Mageren empfehlen wir, dass sie nicht zu lang nüchtern im Bad bleiben; die Wohlgenährteren aber sollen vier Stunden bleiben, wie schon gesagt wurde. Den Frauen gestatten wir, wenn sie etwas frigid und weniger durstig sind, dass sie acht oder neun Stunden oder länger baden. Das Bad darf aber höchstens fünfzehn Tage lang fortgesetzt werden. Wenn es zwanzig Tage oder mehr fortgesetzt und um so mehr die tägliche Dauer verringert wird, wird es vorzüglich sein. Alle Traurigkeit ist einstweilen fernzuhalten und man soll ehrbare Freuden geniessen. Nach mässiger Nahrungsaufnahme soll man durch die reizende Gegend spazierengehen, bis

die Speise zum Magenrund gelangt. Hühnersuppe mit Gewürz versetzt ist im Herbst angebracht. Gemüse wird missbilligt, aber die Brühe davon wird zugestanden. Von Käse¹³ und allen rohen Früchten soll man sich enthalten, ausser wenn etwas der Medizin wegen genommen wird. Man soll Weisswein trinken, der entsprechend der Jahreszeit und der Weinstärke verdünnt sein soll. Von reinem Wasser und anderen Getränken soll man sich enthalten. Der Körper und seine Teile, auch der Kopf, dürfen nicht mit anderem Wasser gewaschen werden als mit dem, was aus dem Bad genommen. Es ist geraten, Warmbäder und Schwitzbäder nicht vor dem neunten Tag nach dem Weggang von der Badekur zu betreten. Soweit Heinrich Gundelfinger.

Anmerkungen

- 1 Der Inschrifttext, wie ihn Gundelfinger, bzw. Gessner geben, ist verderbt, bzw. nicht richtig entziffert. Wir geben hier den Wortlaut nach: HOWALD-MEYER, Die Römische Schweiz (Texte und Inschriften mit Übersetzung), Zürich (Max Niehans Verlag) 1940, S. 284, Nr. 265.
- 2 Vgl. HOWALD-MEYER, a. a. O., S. 279-283: Vindonissa – Windisch. Auch im Mittelalter ist Vindonissa – Windisch: vgl. GRAESSE-BENEDICT-PLECHL, Orbis Latinus, Braunschweig (Klinkhardt u. Biermann Verlag) 1971, S. 371: Vindonissa (etc.) = Windisch (Aargau), Schweiz.
- 3 Zürchern
- 4 Magier = Weiser = Drei Könige, Diese mündliche Überlieferung, dass die Dreikönigskapelle an Stelle eines kelto-römischen Heiligtums erstellt worden sei, wurde durch die Ausgrabungen 1968 nicht bestätigt. Die dort freigelegten Fundamente stammen aus der Zeit um 1100. (Vgl. H. R. Sennhauser: Kirchen und Kapellen in Baden. Badener Neujahrsblätter Nr. 44, 1969.)
- 5 Dreikönigsbad
- 6 Zürich
- 7 Stift
- 8 Die damaligen Bäder bildeten ein eigenes Viertel, das ohne Zusammenhang mit der heutigen Altstadt war, (vgl. das Modell im Historischen Museum im Landvogteischloss), weshalb Gundelfinger die Bezeichnung «Dorf» verwendet.
- 9 Kirchliche Bestimmungen
- 10 vermutlich ist damit Ischias gemeint
- 11 morphea = heute «zirkumskriptive Sklerodermie»
- 12 durch Gebrauch von Abführmitteln oder Klystieren
- 13 Es scheint ein Schreib- oder Druckfehler vorzuliegen: wohl sicher muß es im lateinischen Text statt «casibus» heißen: «caseis».